

Zitierhinweis

Nipperdey, Justus: review of: Birgit Biehler, *Der Eigennutz – Feind oder "wahrer Begründer" des Gemeinwohls?*, Epfendorf: bibliotheca academica, 2011, in: *Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF)*, 40 (2013), 3, p. 490-491, DOI: 10.15463/rec.1189728264



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Biehler, Birgit, *Der Eigennutz – Feind oder „wahrer Begründer“ des Gemeinwohls?* (Frühneuzeit-Forschungen, 17), Epfendorf 2011, bibliotheca academica, 423 S., € 49,00.

Vor einem Vierteljahrhundert exemplifizierte Winfried Schulze anhand von Leonhardt Fronsbergers „Lob deß Eigen Nutzen“ (1564) einen „Normenwandel in der ständischen Gesellschaft“ (in: HZ 243 [1986]). Der Individualismus in Gestalt des verfeimten Eigennutzes sei dabei positiv umgedeutet und zur Grundlage einer florierenden Ökonomie und eines gedeihlichen politischen Zusammenlebens erklärt worden. Ausgehend von dieser These untersucht Birgit Biehler in ihrer Konstanzer Dissertation das diskursive Feld des Gemein- und Eigennutzes im 16. Jahrhundert. Da sie sich auf Texte aus den ersten drei Jahrzehnten jenes Jahrhunderts beschränkt, kann und will sie die Frage nach dem Normenwandel im Laufe der Frühen Neuzeit nicht beantworten (18). Das Ziel ist stattdessen, die Pluralität bzw. Pluralisierung der Möglichkeiten aufzuzeigen, wie in jener Zeit über Eigennutz gedacht und geschrieben werden konnte. Dafür nimmt sich Biehler aus anderen Kontexten bekannte ‚große‘ Autoren vor: Luther, Melanchthon, Müntzer, Franck, Sachs, Peutinger sowie einige Bauernkriegsschriften.

Als zentrales Interpretationsschema verwendet sie die von Rolf Peter Sieferle eingeführten „symbolischen Felder“ der „natura lapsa“ und der „oeconomia naturae“ (21). Ersteres beschreibt die Wahrnehmung der Welt als Natur nach dem Sündenfall, in der keine grundlegende Verbesserung möglich ist. Dagegen steht das Bild eines harmonischen Naturhaushaltes, dessen Gesetze rational durchschaut und zum Wohle aller ausgenutzt werden können. Mit diesen Sichtweisen gehen eine negative und eine positive Anthropologie einher, die die menschliche Natur diametral unterschiedlich bewerten. Die Autoren werden nach diesem Raster differenziert, denn nur bei Vertretern der „oeconomia naturae“ kann der Eigennutz zu etwas Positivem führen. Für alle anderen ist er bloße Verfallserscheinung. Diese Einteilung vermag überzeugend die Einstellung zum Eigennutz an eine übergeordnete Weltsicht zu binden.

Biehler beginnt mit einer ausführlichen Analyse der reformatorischen Lehren zur Selbstliebe (Teil I). Besonders Luther lud die Selbstliebe, verstanden als das Gegenteil der Gottesliebe, in zuvor ungekannter Weise aus. Sie wurde geradezu zum Definiens des gefallen Menschen. Folgerichtig war der Eigennutz die weltliche Manifestation dieses Grundübels der Menschheit. Während Melanchthon die Grundprämissen der lutherischen Lehre zur Selbstliebe übernahm, schwächte er ihre weltzersetzende Wirkung ab. Als natürlicher Affekt des Menschen könne sie in einer geordneten Gesellschaft eingehegt werden. Bemerkenswert bleibt die zentrale Position der verdammungswürdigen Selbstliebe in der reformatorischen Lehre.

Nach dieser Grundlegung der geistigen Situation der Zeit folgt in Teil II die Analyse kürzerer Schriften unterschiedlicher Provenienz. Gemeinsames Merkmal der Schriften Thomas Müntzers, Sebastian Francks, Hans Sachs' und der aufständischen Bauern ist die offensive Ablehnung, ja Verabscheuung des Eigennutzes – nur Fronsberger nimmt hier eine Ausnahmestellung ein. Trotz dieser grundsätzlichen Einmütigkeit bemüht sich Biehler, unterschiedliche Spielarten der Verwendung des Eigennutz-Topos zu identifizieren. Diese reichen von der eschatologischen (Müntzer) über eine moralische Deutung im zünftisch-städtischen Milieu (Sachs) bis zur Benutzung als politisches Schlagwort im Bauernkrieg, das von beiden Seiten verwendet werden konnte. Gerade diese Omnipräsenz des Begriffs hohlte ihn nach Biehler inhaltlich aus und machte eine Umdeutung möglich. So meinte Franck, dass der von Gott gestiftete böse Eigennutz am Ende ein bereits von Gott vorgesehenes Gutes bewirken müsse.

Eklatant wird der Bruch dann in Fronsbergers „Lob deß Eigen Nutzen“. Trotz der ironischen Form seien die Kernaussagen – dass jeder Mensch eigennützig handle und dass daraus gemeines Wohl entstehen könne – ernst gemeint. Sie basierten auf der empirischen Beobachtung der beiden weltgewandten Autoren, des weit gereisten Militärs Fronsberger und des Badischen Kanzlers Oswald Gut.

Teil III nimmt sich schließlich des Werkes des Humanisten Konrad Peutinger an, der wegen seiner Gutachten im Monopolstreit des frühen 16. Jahrhunderts als Vorreiter eines neuen ökonomischen Denkens gerühmt worden ist. Auch wenn Biehler dies wegen seiner Verwurzelung in der spätmittelalterlichen Stadtwirtschaft und der konkreten Anlassbezogenheit seiner Gutachten für übertrieben hält, weist seine Verteidigung der Gewinnmaximierung auf die nächsten Jahrhunderte voraus. Denn der Augsburger Stadtschreiber versucht den Gegensatz zwischen Eigennutz und Gemeinnutz zu brechen. Indem er den Gemeinnutz in erster Linie als wirtschaftliche Wohlfahrt definiert, werden die reichen Kaufleute, die über Steuern, Zölle und Arbeitsplätze ihre Mitbürger am Reichtum teilhaben lassen, zu den eigentlichen Schöpfern des Gemeinnutzes. Dieses Argument einer „trickle-down-Ökonomie“ sollte in der Frühen Neuzeit deutlich häufiger auftreten als eine abstrakte, unsichtbare Hand im Sinne Smiths. Da Peutingers Monopolschriften ungedruckt blieben, kann man dies nicht einem direkten Einfluss zuschreiben.

Birgit Biehler präsentiert somit ein variantenreiches Spektrum des Umgangs mit Eigennutz im frühen 16. Jahrhundert. Hervorzuheben ist die bislang vernachlässigte Verbindung der ökonomischen und politischen Sphäre mit der religiösen Umdeutung der Selbstliebe. So kann Fronsberger an die von Luther postulierte unausrottbare Selbstliebe aller Individuen anknüpfen, um die Deutung dann auf den Kopf zu stellen. Dennoch folgt Biehler nur halbherzig ihrem Ziel, die Vielfalt der Deutungen ohne ein Schielen auf spätere Entwicklungen darzustellen. Die in der Einleitung aufgeworfene Frage nach dem Normenwandel – letztlich nach dem Beginn des kapitalistischen Denkens – durchdringt das Buch. Aus dieser Perspektive wird das frühe 16. Jahrhundert zur Geburtsstunde eines positiv besetzten Eigennutzdenkens, obgleich fast alle behandelten Autoren den Eigennutz massiv verurteilten. Dieser Eindruck entsteht durch die Vernachlässigung der mittelalterlichen Vorgeschichte, die pauschal als gemeinnutz-orientiert etikettiert wird – wogegen sich das pluralistische 16. Jahrhundert dann abhebt. Dem steht der kaum problematisierte Befund der Fundamentalisierung der Eigennutzkritik durch die Reformation entgegen.

Die Erklärung für diese Polarität von radikalisierter Kritik und zeitgleicher positiver Umdeutung des Eigennutzes bleibt unbefriedigend. Biehlers Versuch, die Bewertung des Eigennutzes durch Einbettung in den materiellen Erfahrungshorizont der Autoren zu erklären, überzeugt nur in manchen Fällen (Peutinger, Sachs). Zudem suggeriert dieser Ansatz ein hohes Maß an funktionaler Differenzierung – Theologen verurteilen den Eigennutz, Politiker und Kaufleute loben ihn oder leben mit ihm –, den Biehler andererseits für das Reformationsjahrhundert gerade zurückweist. Schließlich führt die ausführliche Behandlung relativ weniger Autoren zu einer starken Personalisierung der Aussagen. Biehler verzichtet bewusst darauf, einen übergeordneten ‚Eigennutz-Diskurs‘ zu identifizieren. Ihr Ziel – die Vielfalt der möglichen Aussagen zum Eigennutz darzustellen – erreicht sie mit dieser Methode. Das letzte Wort zur Idee des Eigennutzes in der Gesellschaft des 16. Jahrhunderts ist damit jedoch noch nicht gesprochen.

Justus Nipperdey, Saarbrücken